

JAYNE ANN KRENTZ
Glut des Verlangens

Buch

Raine Tallentyre hat stets versucht, den Rat ihrer Tante Vella zu befolgen – und ihr ausgeprägtes Einfühlungsvermögen für sich zu behalten. Doch als sie nach Shelbyville, Washington, reist, um dort den Haushalt ihrer verstorbenen Tante aufzulösen, macht sie dank dieser Fähigkeit eine grausame Entdeckung: Eingesperrt im Keller des verlassenen Hauses findet sie gefesselt und geknebelt eine junge Frau – das jüngste Opfer des sogenannten Feuerkillers.

Und plötzlich tritt ein Mann in Raine's Leben, zu dem sie sich auf unerklärliche und nie gekannte Weise hingezogen fühlt: Zack Jones. Aber wie soll sie diesem Mann vertrauen, der ausgerechnet für die Organisation arbeitet, deren Verrat ihre Familie vor Jahren zerstört hat? Als Raine jedoch ins Visier des gefährlichen Killers gerät, gibt es nur einen, der ihr helfen kann: Zack Jones ...

Autorin

Jayne Ann Krentz ist eine der erfolgreichsten amerikanischen Autorinnen, sie wurde vielfach ausgezeichnet, und ihre Romane erobern regelmäßig die amerikanischen Bestsellerlisten. In Deutschland ist sie besser bekannt unter ihrem Pseudonym Amanda Quick. Bevor sie ihr Talent zum Schreiben entdeckte, studierte Jayne Ann Krentz Geschichte und Literaturwissenschaften und arbeitete als Bibliothekarin. Sie ist verheiratet und lebt in Seattle.

Außerdem von Jayne Ann Krentz bei Blanvalet
Im Rausch der Gefühle (38108)

Außerdem von Amanda Quick bei Blanvalet
Glut der Herzen (37619)
Ungezähmte Leidenschaft (38107)

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Jayne Ann Krentz

*Glut des
Verlangens*

Roman

Deutsch
von Anke Koerten

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Sizzle and Burn« bei G.P. Putnam's Sons, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Juni 2014
bei Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2008 by Jayne Ann Krentz
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung einer Illustration von
© Chris Coccozza und Shutterstock.com
Redaktion: Eva Seifert
wr · Herstellung: cb
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-38109-8

www.blanvalet.de

Für Frank
Wie immer mit all meiner Liebe
Danke für Glut und Hitze!

Brenne, Hexe, brenne ...

Die Stimme war wie ein dunkles, gespenstisches Flüstern in ihrem Kopf. Raine Tallentyre hielt am oberen Ende der Kellertreppe inne. Vorsichtig berührte sie den Handlauf mit ihren Fingerspitzen. Mehr Kontakt war nicht nötig. Die Stimme meldete sich wieder, schwer vor Blutrausch und sündiger Erregung.

... Es gibt nur einen Weg, eine Hexe zu töten. Strafe sie. Lasse sie leiden. Brenne, Hexe, brenne ...

Es war die Stimme, die sie auch gehört hatte, als sie vor wenigen Minuten die Küchentheke gestreift hatte. Sie erzählte von Dunkelheit, Angst und Feuer. Die parapsychischen Spuren waren ganz frisch. Ein zutiefst zerrüttetes Individuum hatte sich vor kurzer Zeit durch dieses Haus bewegt. Sie konnte nur darum beten, dass der Verrückte zu den Typen gehörte, die sich darauf beschränkten, ihre verdrehten Fantasien im Kopf auszuleben, doch hatte sie genug Erfahrung, um zu wissen, dass dies vermutlich nicht der Fall war. Dieser Kerl war ein menschliches Monster und würde aktiv werden.

Ein Schaudern erfasste sie. Sie riss die Hand von der Brüstung und wischte sie an ihrem Regenmantel ab. Eine Geste, purem Instinkt entspringend, ein reiner Reflex. Der lange schwarze Mantel war nass, da es draußen schüttete, doch reichte keine noch so große Wassermen-

ge, um die Erinnerung an die bedrohliche Energie zu tilgen, die sie eben verspürt hatte.

Sie warf einen Blick zurück auf Doug Spicer und vernahm eine andere Stimme. Diesmal jene ihrer Tante. Die Warnung kam direkt aus den Erinnerungen an ihre Teenagerzeit. *Raine, verrate niemandem, dass du in deinem Kopf Stimmen hörst. Man würde sagen, dass du verrückt bist wie ich.*

»Ich möchte mich nur rasch im Keller umsehen«, sagte sie, voller Angst vor dem, was sie erwartete.

Von Unbehagen erfüllt, spähte Doug in die Dunkelheit am Fuße der Treppe hinunter. »Ist das wirklich nötig, Miss Tallentyre? Vermutlich gibt es dort unten Mäuse, wenn nicht gar Ratten oder Schlangen. Keine Angst, ich kann das Haus auch ohne gründliche Besichtigung des Kellers in mein Angebot aufnehmen.«

Doug war Besitzer von *Spicer Properties*, einer der drei Immobilienfirmen im Städtchen Shelbyville, Washington. Sie hatte ihn nach ihrer Ankunft am Morgen kontaktiert, da er der einzige Agent gewesen war, der sich die Mühe gemacht hatte, mit ihr Verbindung aufzunehmen, nachdem er von Vella Tallentyres Ableben erfahren hatte. Als er äußerst taktvoll bei ihr angefragt hatte, ob sie ihn mit dem Verkauf des Hauses betrauen wolle, war sie überglücklich gewesen. Schließlich war sie von enthusiastischen Maklern nicht eben belagert worden. Doug aber war relativ neu in der Stadt und stand erst im Begriff, sein Unternehmen aufzubauen. Sie waren aufeinander angewiesen.

In seinem dunkelgrauen, erstklassig geschnittenen Anzug mit dem hellblauen Schlips, eine adrette braune Ledermappe in einer Hand, war Doug der professionelle Immobilienmakler durch und durch. Eine schicke Desig-

nerbrille umrahmte seine hellen Augen. Sein Wagen, der in der Zufahrt parkte, war ein Jaguar.

Sie schätzte ihn auf Ende dreißig. Sein Haaransatz lichtetete sich, seine Statur war die eines gut genährten, massiven Mannes, noch nicht übergewichtig, aber mit ein paar Pfunden zu viel ausgestattet. Er hatte ihr erklärt, dass das düstere Haus mit der total veralteten Wasser- und Strominstallation nicht leicht an den Mann zu bringen sein würde.

»Ich komme gleich«, beruhigte sie ihn.

Sie konnte ihm ja nicht sagen, dass ihr nichts anderes übrig blieb, da sie die geflüsterte parapsychische Äußerung eines Mannes aufgefangen hatte, der von Hexentötungen fantasierte. Ehe sie aus dem Haus ging, musste sie unbedingt wissen, was tatsächlich dahintersteckte.

»Ich habe mich ein wenig schlau gemacht und Phil Brooks angerufen, nachdem ich mit Ihnen gesprochen hatte«, sagte Doug. »Von ihm habe ich erfahren, dass Ihre Tante ihm, kurz bevor sie, hm, die Stadt verließ, als Kammerjäger gekündigt hat.«

Kurz bevor ich sie abholte, dachte Raine. Sie umfasste mit der Hand, die eben die Brüstung berührt hatte, den Schulterriemen ihrer Tasche ganz fest. *Kurz bevor ich sie in ein sehr privates, sehr teures Sanatorium brachte.*

Vor einem Monat war Vella Tallentyre in ihrem kleinen Zimmer im St. Damian's Psychiatric Hospital in Oriana am Ufer des Lake Washington gestorben. Todesursache war laut ärztlichem Attest ein Herzanfall. Sie war neunundfünfzig gewesen.

Sie argwöhnte, dass Doug wohl seinen makellosen Anzug und die blanken Schuhe nicht schmutzig machen wollte. Sie konnte es ihm nicht verdenken.

»Sie müssen nicht mitkommen«, sagte sie. »Ich gehe nur bis an den Fuß der Treppe.«

Bitte, seien Sie ein Gentleman und bestehen Sie darauf mitzukommen.

»Na, wenn Sie meinen«, sagte Doug und trat zurück. »Ich kann hier oben keinen Lichtschalter sehen.«

»Der ist hier unten.«

So viel zum Ehrenkodex eines Kavaliere. Aber was hatte sie erwartet? Sie lebten ja nicht im neunzehnten Jahrhundert. Falls dieser Kodex je existiert hatte, war er nicht mehr zeitgemäß. Nach allem, was sie mit Bradley durchgemacht hatte, hätte sie es besser wissen müssen.

Der Gedanke an Detective Bradley Mitchell machte ihr Beine. Die Aufwallung weiblicher Entrüstung löste eine nützliche Dosis Adrenalin aus, stark genug, um sie die Stufen hinunter nehmen zu lassen.

Doug wartete am oberen Ende der Treppe, füllte mit seinem Körper den Eingang aus. »Falls das Licht nicht funktioniert – ich habe eine Taschenlampe im Wagen.«

Ganz der beflissene Makler.

Ohne ihn weiter zu beachten, stieg sie vorsichtig in die Finsternis hinunter. Vielleicht würde sie ihm den Auftrag doch nicht erteilen. Das Problem dabei war nur, dass keiner der zwei anderen Makler in der Stadt scharf darauf war. Nicht nur, weil das Haus so heruntergekommen war, sondern weil kein Einheimischer an einem Kauf Interesse hatte.

Dieses Haus war seit zwanzig Jahren Eigentum einer Frau, die von Amts wegen als verrückt erklärt worden war, einer Frau, die Stimmen im Kopf hörte. Eine Geschichte, prädestiniert dazu, die Begeisterung potenzieller Käufer zu dämpfen. Wie Doug erklärt hatte, musste man

einen Interessenten von auswärts anlocken, vorzugsweise jemanden mit handwerklichem Geschick, der sich als Heimwerker betätigen wollte.

Die alten Holzstufen ächzten und knarrten. Sie vermied es, den Handlauf zu berühren, während sie hinunterging, und sie achtete darauf, sich eng an der Seite der Stufen zu halten, um *seinen* Schritten möglichst auszuweichen. Sie hatte auf die harte Tour lernen müssen, dass die übersinnliche Energie eines Menschen vor allem auf glatten Oberflächen durch direkten Hautkontakt übertragen wurde, doch durchdrang ein Blutausch dieser Intensität auch Schuhsohlen.

Sosehr sie sich auch Mühe gab, ganz ausweichen konnte sie seiner Stimme nicht.

Sie soll leiden. Bestrafe sie so, wie Mutter mich bestrafte.

Mit jedem Schritt in die Tiefe wurde der feuchte Modergeruch intensiver. Die Finsternis am Fuße der Treppe gähnte wie ein bodenloser Brunnen.

Erst auf der letzten Stufe zögerte sie, tastete nach dem Schalter. Als sie ihn fand und berührte, verspürte sie einen Schlag, der nichts mit Elektrizität zu tun hatte.

Brenne, Hexe, brenne.

Zum Glück funktionierte die nackte Birne in der Fassung an der Decke und erhellte den fensterlosen niedrigen Raum mit ihrem schwachen, gelblichen Schein.

Der Keller war mit dem Abfall von Vella Tallentyres unglücklichem Leben angefüllt. Ein paar ausrangierte Möbelstücke, darunter ein massiver Frisiertisch, ein mit rotem Plastik überzogener Esstisch aus Chrom und vier dazu passende rote Vinyl-Stühle waren ineinandergestellt. Den Rest des Raumes nahmen einige große Papp-

kartons und Kisten ein. Sie bargen viele der unzähligen Bilder, die Vella im Laufe der Jahre gemalt hatte. Diese Bilder hatten ein gemeinsames Thema: Es waren dunkle, verstörende Bilder von Masken.

Ihr Herz sank. Von wegen ein rascher Blick in die Runde und nichts wie wieder die Treppe hinauf. Wenn sie sich vergewissern wollte, dass hier keine grausigen Geheimnisse begraben waren, musste sie ihren Platz am Fuß der Treppe aufgeben und sich ihren Weg durch das Labyrinth von Kartons und Kisten bahnen.

Das alles war für sie völlig unbrauchbar. Sie hatte im Moment schon genug Probleme. Sich um Tante Vellas kleines Anwesen zu kümmern hatte sich als bemerkenswert zeitraubend erwiesen, ganz zu schweigen davon, dass es bedrückend war. Mitten in diesem traurigen Vorgang hatte sie sich der Tatsache stellen müssen, dass der einzige Mann, von dem sie geglaubt hatte, er könne sie akzeptieren, samt Stimmen und allem anderen, festgestellt hatte, dass sie ein totaler Versager im Bett war. Obendrein hatte sie ein Geschäft zu führen. Ende Oktober herrschte in ihrem Kostümgeschäft *Incognito* Hochbetrieb. Nein, noch mehr Ärger konnte sie nicht gebrauchen. Und doch wusste sie nur zu gut, dass sie tage-, ja wochenlang keine Ruhe finden würde, wenn sie dem Geflüster jetzt nicht nachging. Aus irgendeinem, ihr nicht verständlichen Grund war Wahrheitsfindung das einzige Gegenmittel gegen die Stimmen.

Ihr Magen krampfte sich zusammen, als ihr Fuß auf Beton trat und den Gegenstand berührte, der ihr am nächsten war, einen verstaubten Pappkarton. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie musste der von dem Irren hinterlassenen Spur übersinnlichen Flüsterns folgen.

»Was machen Sie?«, rief Doug ängstlich von oben. »Ich dachte, Sie wollten sich nur kurz umsehen.«

»Hier steht jede Menge Kram herum. Da ich das Zeug früher oder später wegschaffen muss, möchte ich mir einen Überblick verschaffen, wie viel Zeit es mich kosten wird.«

»Bitte, seien Sie vorsichtig, Miss Tallentyre.«

Sie stellte sich taub. Wenn er es nicht der Mühe wert befand, sie in die Finsternis zu begleiten, konnte sie auf seine läppischen Ratschläge verzichten.

Auf dem Karton war nichts zu spüren, doch als ihre Fingerspitzen über die beschichtete Platte des alten Tisches glitten, verspürte sie wieder einen heftigen Stoß.

Der Dämon ist stärker als die Hexe.

Erschrocken löste sie ihre Finger vom Tisch und trat rasch einen Schritt zurück. Sosehr sie sich dagegen wappnete, würde sie sich nie an das nervtötende Gefühl gewöhnen, das eine von dem bedrohlichen Geflüster begleitete Berührung auslöste.

Auf der Suche nach Fußabdrücken richtete sie den Blick auf den Boden. Falls es welche gab, waren sie nicht zu erkennen. Im spärlichen Licht war der allgegenwärtige graue Staub vom Beton nicht zu unterscheiden. Außerdem waren die wie tiefe Abgründe wirkenden Zwischenräume zwischen den gestapelten Kartons in absolute Dunkelheit getaucht.

Langsam drang sie weiter vor und berührte die Gegenstände auf ihrem Weg so zaghaft, als würde sie einen heißen Ofen anfassen. Psychostatische Energie, die an dem staubigen Frisiertisch haftete, ließ sie zurückschrecken.

Sie blickte sich um und merkte, dass sie einem schma-

len Pfad folgte, der sich durch den Dschungel aus Kisten und Kartons schlängelte und zu der geschlossenen Tür des alten hölzernen Vorratsschranks führte. Ein schweres Vorhängeschloss sicherte die massive Tür.

Ein blankes neues Vorhängeschloss.

Schon ehe sie es berührte, wusste sie, dass ihm die Keime des Irren anhafteten.

Einen Schritt vor dem Schrank blieb sie stehen und streckte mit angehaltenem Atem die Hand aus. Ihre Finger streiften das Schloss fast unmerklich, dennoch traf der Schock sie bis ins Mark.

Brenne, Hexe, brenne.

Sie atmete tief ein. »Oh verdammt.«

»Miss Tallentyre?« Doug klang jetzt aufrichtig besorgt. »Was ist los? Alles in Ordnung da unten?«

Sie hörte seine Schritte auf der Treppe. Offenbar hatte ihr kleiner leiser, Schmerz und Erstaunen signalisierender Aufschrei einen schlummernden mannhaften Impuls in ihm aktiviert, der ihn bewog, ihr zu Hilfe zu kommen. Besser spät als nie.

»Mir geht es gut, aber hier unten ist etwas ganz und gar nicht in Ordnung.« Sie angelte ihr Handy aus der Handtasche. »Ich werde 911 anrufen.«

»Das verstehe ich nicht.« Seine Aktenmappe an sich drückend, blieb Doug auf der untersten Stufe stehen. Suchend sah er um sich und entdeckte sie unweit des Vorratsschranks »Warum um alles auf der Welt brauchen Sie die Polizei?«

»Weil ich glaube, dass der Keller Tatort eines Verbrechens war.«

Die Zentrale meldete sich, ehe Doug sich von dem Schock erholen konnte.

»Feuerwehr oder Polizei?«, fragte die Frauenstimme energisch.

»Polizei«, erwiderte mit so viel Nachdruck, wie sie aufbringen konnte, damit sie ernst genommen wurde. »Ich bin im Tallentyre-Haus, Crescent Lane 14. Die Polizei soll ein Gerät bringen, das ein Vorhängeschloss durchschneiden kann. Rasch.«

Die Frau ließ sich nicht zur Eile drängen. »Was ist los, Ma'am?«

»Ich habe eben einen Leichnam gefunden.«

Sie machte Schluss, ehe die Frau weitere Fragen stellen konnte. Als sie das Handy zuklappte, merkte sie, dass Doug noch immer an der Treppe stand. Seine Züge wurden von den Schatten teilweise verdunkelt, doch war sie so gut wie sicher, dass ihm der Mund offen geblieben war. Dem Ärmsten wurde langsam klar, dass es Gründe gab, warum die anderen ortsansässigen Makler sich nicht um das Objekt gerissen hatten. Er musste die Tante Vella betreffenden Gerüchte gehört haben. Gut möglich, dass er sich jetzt fragte, ob der Irrsinn in der Familie lag. Eine berechnete Frage.

Doug räusperte sich. »Sind Sie sicher, dass alles in Ordnung ist, Miss Tallentyre?«

Sie schenkte ihm das Lächeln, das sie für Situationen wie diese auf Lager hatte, das Pandora, ihre Assistentin, ihr *Hol-dich-der-Teufel-Lächeln* nannte.

»Nein, aber das ist nichts Neues«, sagte sie höflich.

Der Polizist hieß Bob Fulton, ein Exmilitärtyp mit harten Zügen und nüchternem Auftreten. Er stieg mit einer großen Taschenlampe und einem gefährlich aussehenden Metall-Schneidegerät in den Keller hinunter.

»Wo ist der Tote?«, sagte er in einem Ton, der verriet, dass er schon viele gesehen hatte.

»Ich bin nicht sicher, dass es einen gibt«, musste Raine eingestehen. »Aber ich glaube, Sie sehen besser mal in dem Schrank nach.«

Er sah sie mit einem Ausdruck an, den sie sofort erkannte. Es war der Ausdruck, den Bradley hatte, wenn er an einem Fall arbeitete, und der besagte, dass alle unter Verdacht stünden, bis das Gegenteil bewiesen war.

»Wer sind Sie?«, fragte Fulton.

»Raine Tallentyre.«

»Verwandt mit der Verrückten – ich meine mit Vella Tallentyre?«

»Ihre Nichte.«

»Darf ich fragen, was Sie heute hier machen?«

»Ich habe dieses Haus geerbt«, entgegnete sie kalt. Er hatte Tante Vella laut eine Verrückte genannt. Das bedeutete, dass sie auf Höflichkeiten verzichten konnte.

Doug, der die wachsende Spannung in der Atmosphäre spürte, trat vor. »Doug Spicer, Officer, *Spicer Properties*. Wir kennen uns nicht. Ich bin mit Miss Tallentyre gekommen, um das Objekt zu besichtigen.«

Fulton nickte. »Ich habe gehört, dass Vella Tallentyre verstorben ist. Mein Beileid, Ma'am.«

»Danke«, sagte Raine steif. »Jetzt zu diesem Schrank ...«

Er studierte die Tür mit dem Vorhängeschloss und sah dann Raine argwöhnisch an. »Warum glauben Sie, dass da drinnen ein Leichnam liegt?«

Sie verschränkte die Arme und ging vollends in Verteidigungsstellung. Sie hatte gewusst, dass es schwierig sein würde. Als Bradley noch diesen Teil übernommen hatte,

um sie vor Herablassung und Ungläubigkeit zu schützen, war es viel einfacher gewesen.

»Es ist nur so ein Gefühl«, sagte sie.

Fulton atmete langsam aus. »Sagen Sie nichts, lassen Sie mich raten. Sie halten sich für parapsychisch begabt wie Ihre Tante?«

Sie schenkte ihm wieder ihr spezielles Lächeln. »Meine Tante *war* parapsychisch begabt«, sagte sie.

Fultons buschige Brauen schossen nach oben. »Wie ich hörte, ist sie in einer psychiatrischen Klinik in Oriana gelandet.«

»Ja, vor allem weil ihr niemand Glauben geschenkt hat. Bitte, öffnen Sie den Schrank, Officer. Wenn er leer sein sollte, entschuldige ich mich, weil ich Ihre Zeit in Anspruch genommen habe.«

»Sie wissen ja, dass auf der Polizeistation viele Fragen auf Sie zukommen, wenn ich einen Toten im Schrank finden sollte.«

»Sie können sicher sein, dass mir das klar ist.«

Er sah sie forschend an. Sekundenlang glaubte sie, er würde weiter argumentieren, doch brachte ihn das zum Schweigen, was er in ihrer Miene las. Wortlos drehte er sich zum Schrank um und hob das Schneidegerät.

Es folgte ein scharfes metallisches Knirschen, als der Bügel durchtrennt wurde. Fulton legte das Gerät beiseite und ergriff mit der Linken die Taschenlampe. Mit behandschuhten Fingern griff er nach dem Türgriff.

Die Tür öffnete sich ächzend auf rostigen Angeln. Raine hielt den Atem an. Sie hatte Angst hinzusehen, und ebenso Angst, es nicht zu tun. Sie musste sich dazu zwingen.

Eine nackte Frau lag auf dem kalten Betonboden. Das

einziges Stückchen Bekleidung war ein schwerer Leder-gürtel, der zusammengerollt wie eine Schlange neben ihr lag.

Die Frau war an Händen und Füßen gefesselt. Klebeband versiegelte ihren Mund. Sie schien jung zu sein, nicht älter als achtzehn oder neunzehn, und war erschreckend dünn. Wirres dunkles Haar verhüllte teilweise ihre Züge.

Die einzige Überraschung war, dass sie noch lebte.

Messer waren immer das Ärgste. Die Menschen benutzten sie, um höchst unangenehme Dinge damit zu machen, und sie machten diese Dinge aus unmittelbarer Nähe und auf sehr persönliche Weise.

»Scharfe Gegenstände sind mir zuwider«, sagte Zack Jones.

Seine Aufmerksamkeit galt dem Zeremoniendolch in der gläsernen Vitrine. Elaine Brownley, Direktorin des Museums, bückte sich tiefer und studierte das Artefakt.

»Daran sind vermutlich die Ermahnungen aus der Kindheit schuld, nicht mit Scheren zu spielen«, meinte sie. »Die hinterlassen bleibenden Eindruck.«

»Ja, das muss es wohl sein«, erwiderte Zack.

Es war nicht das erste Mal, dass er neben Elaine stehend einen unangenehmen Gegenstand in einer Vitrine betrachtete.

Er übte zwei Berufe aus, und in einem davon fungierte er als Berater der Kuratoren der Arcane Society.

Elaine nahm ihre Brille ab und fixierte ihn mit einem tiefen Blick. Sie war Mitte fünfzig. Mit ihrem kurzen, ergrauenden braunen Haar, den runden Brillengläsern, ihren intelligenten Augen und dem leicht zerknitterten marineblauen Kostüm sah sie aus wie die Wissenschaftlerin, die sie auch war. Zack wusste, dass sie neben etlichen akademischen Diplomen in Archäologie, Anthropologie und

Kunstgeschichte fließend mehrere Sprachen, lebende und tote, beherrschte.

An verschiedenen Punkten in Elaines Leben hatten ihre Ausbilder, Lehrer und Kollegen sie als »begabt« bezeichnet. Die meisten hatten vermutlich keinen Schimmer, wie recht sie damit tatsächlich hatten, dachte Zack. Sie besaß das intuitive Talent, echte Antiquitäten jeglicher Art aufzuspüren und zu identifizieren. Unmöglich, ihr eine Fälschung unterzujubeln, sei es ein Renaissance-Gemälde oder ein Glas aus der Römerzeit.

Als sie nach der Uni eine Stellung in einem Museum annahm, erwartete man allgemein, sie würde an der Spitze einer der vielen renommierten Institutionen landen, die ihr fabelhafte Angebote gemacht hatten.

Stattdessen wurde sie Direktorin des Museums der Arcane Society im Westküsten-Hauptquartier. Das Museum war eines von vier, die die Society unterhielt, drei in den Vereinigten Staaten und eines, das ursprüngliche Arcane House, in England.

Die Museen der Society waren wenig bekannt und wurden von der wissenschaftlichen Welt mehr oder weniger ignoriert. Der Society konnte es recht sein. Ihre hochspezialisierten Museen sammelten und studierten Artefakte und Relikte, die mit dem Paranormalen, mit übernatürlichen Phänomenen jeder Art, in Verbindung standen. Der Öffentlichkeit waren sie nicht zugänglich.

»Na?«, fragte Elaine.

»Er ist alt.« Zack wandte sich wieder dem Dolch zu. »Enthält viel statische Energie. Ich spüre sie von hier aus.«

»Dass er alt ist, weiß ich.« Sie gab einen leisen Laut der Ungeduld von sich. »Ich habe ihn ja nicht gestern

im Walmart erstanden. Er hat mich einen Riesenhappen unseres Jahresbudgets gekostet. Glauben Sie mir, ich hätte die Akquisition nie autorisiert, wenn ich nicht sicher gewesen wäre, dass er aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus stammt. Deshalb habe ich nicht gefragt.«

»Ich muss ihn anfassen, um sicher zu sein. Ohne Handschuhe.«

Sie schürzte die Lippen. Elaine mochte es nicht, wenn jemand die Objekte der Sammlung ohne Handschuhe anfasste. Aber sie kannte seine Erfordernisse. Wenn sie wollte, dass er ihre Theorie über den Dolch verifizierte, musste sie zulassen, dass er direkten Körperkontakt mit dem Dolch hatte.

Wortlos gab Elaine den Öffnungscode der Vitrine ein.

Zack wappnete sich für den Schock, der ihm bevorstand und fuhr seine parapsychischen Sinne hoch. Er streckte die Hand aus und umfasste den mit Edelsteinen verzierten Dolchgriff.

Die übersinnliche Energieströmung, die der Waffe auch nach so vielen Jahrhunderten noch anhaftete, war schwach, doch war Blut ihre Quelle. Sie war daher noch immer stark genug, um seine Sinne zu versengen. Er biss die Zähne zusammen und schloss die Augen, ohne damit die gespenstischen Bilder, die sein Bewusstsein heimsuchten, zum Verschwinden zu bringen.

Die Szenen, in diesem Fall in mehreren Schichten, da der Dolch oft zu gleichen Zwecken benutzt worden war, kamen verwirrend wie Albträume. Die Farben paranormaler Visionen ließen sich nicht schildern. In der normalen Welt gab es ihresgleichen nicht.

... Es erregte ihn, mit dem Dolch zuzustoßen, und er

schwelgte im Vorgefühl, in menschliches Fleisch zu schneiden. Er verspürte die sündige Lust und das Hochgefühl, das sich mit dem tödlichen Stich einstellte, wusste um das Entsetzen des Opfers ...

Rasch dämpfte er seine parapsychischen Sinne und ließ den Dolch zurück in die Vitrine fallen.

»He«, japste Elaine entrüstet. »Vorsicht mit dem Ding.«

»Verzeihung.« Er schüttelte die Hand, mit der er die Waffe angefasst hatte, als könne er sich damit von den Resten der schaurigen Visionen befreien. Er wusste es besser. Zum Glück war der Dolch uralte.

Elaine zog die Brauen hoch. »Los, berichten Sie.«

»Er wurde zweifellos benutzt, um Menschen und nicht Tiere zu töten«, sagte er. Dank jahrelanger Übung und schierer Willenskraft schaffte er es, die Visionen zu unterdrücken. Aber nur vorübergehend. Die Bilder würden wiederkommen, vermutlich in seinen Träumen in dieser Nacht. »Ein Menschenopfer-Szenario.«

»Sind Sie sicher, dass es eine Opferung war und nicht nur die Tötung eines Feindes oder ein Routinemord?«

Er sah sie an. »Routinemord?«

Sie verdrehte die Augen. »Sie wissen, was ich meine.«

»Die Energie auf dem Griff war von jener speziellen Kraft gefärbt, die mit einem Blutopfer einhergeht. Dieser Schurke liebte seine Arbeit und fuhr darauf ab. Man nennt dies nicht grundlos Bluttausch, Elaine.«

Sie blieb skeptisch, doch zeigte sich in ihren Augen ein Funkeln, das man nur als Form von Lust bezeichnen konnte.

Archäologen, dachte er. Man muss sie einfach lieben.

»Vielleicht eine Hinrichtung?«, rätselte sie.

»Nein. Ein rituelles Opfer. Es gab einen Altar, und der Mörder war von seinem Recht zu töten überzeugt.«

Elaine entspannte sich und lächelte hoch befriedigt.

»Ich hatte recht«, sagte sie und rieb sich erfreut die Hände. »Das ist der Dolch, den die Priester des Brackon-Kultes benutzten.«

Er hatte nie verstanden, wieso Sammler und Kuratoren bei Objekten und Geräten, die zum Töten und Verstümmeln dienten, so außer sich geraten konnten. Aber sie mussten sich ja auch nicht mit den parapsychischen Visionen beschäftigen, die an diesen Objekten und Geräten für immer haften blieben.

»Was ist an diesem Dolch so besonders?«, fragte er.

Elaine lachte leise. »Der Leiter der Abteilung Sedona des Museums jagt ihm schon seit Jahren nach. Er braucht ihn, um seine Sammlung von Brackon-Kultgegenständen zu komplettieren.«

»Also ein freundschaftlicher Wettstreit unter Fachleuten?«

»Nicht ganz freundschaftlich.« Elaine senkte den Glasdeckel und schloss die Vitrine ab. »Milo hat einen ägyptischen Ring, den ich mir sehnlichst wünsche. Seit Jahren bitte ich ihn um einen Tausch. Immer hat er abgelehnt. Jetzt aber habe ich ein Pfand in meiner Hand, und er muss auf meine Bedingungen eingehen.«

»Verstanden.« Er ließ den Blick über die Schaukästen wandern. »Sie haben hier ein tolles Museum aufgebaut, Elaine. Ich bin zwar kein Archäologe, habe aber als Berater so viel Zeit in allen vier Society-Museen zugebracht, dass ich eine Sammlung von Weltgeltung als solche erkennen kann.«

Sie lachte. »Ich bin der lebende Beweis, dass eine ob-

sessive Persönlichkeit und ein scharfes Gespür für berufliche Rivalität die wichtigsten Eigenschaften eines erfolgreichen Kurators sind.«

»Wohl die wichtigsten Eigenschaften in jedem Beruf.« Er selbst hatte die längste Zeit den Pfad der Besessenheit verfolgt. Bis Jenna kam.

Elaine sah ihn nachdenklich an. Da er wusste, was nun kam, überlegte er, wie er einen geschickten Abgang machen könnte. Er mochte Elaine und bewunderte ihre beruflichen Fähigkeiten. Aber sie war eine Freundin der Familie, und die Familie hatte in letzter Zeit ziemlich viel Druck auf ihn ausgeübt.

Oberflächlich gesehen war die Einladung völlig harmlos.

»Haben Sie Zeit für eine Tasse Kaffee, ehe Sie zum Flughafen fahren?«, fragte sie.

»Ich wollte eigentlich noch ein paar Stunden in der Museumsbibliothek arbeiten«, brachte er vor.

»Das war die Ausrede vom letzten Mal.«

Er erwog seine Optionen. Keine sagte ihm zu. Elaine war eine gute Kundin und eine sehr kluge Frau. Er liebte die Gesellschaft kluger Frauen. Wenn sie ganz sachlich blieb, war gegen einen Kaffee mit ihr nichts einzuwenden. Er hatte es ja nicht eilig, nach Hause in die Weingegend von Nordkalifornien zu kommen. Schließlich wartete dort niemand auf ihn.

Die meiste Zeit war er mit seinem neuen Leben als beruflich doppelt eingespannter Workaholic zufrieden. Problematisch war nur, dass Familie und Freunde ihn zunehmend drängten, wieder das aufzunehmen, was sie für den ihm vorbestimmten Berufsweg hielten. Er wusste verdammt gut, dass dies nicht allein aus Sorge um ihn

geschah, wenngleich dies auch ein Grund war. Die Wahrheit war, dass sie bestimmte Zielsetzungen hatten, die mit seinen eigenen nicht mehr übereinstimmten.

Er sah auf seine Uhr. »Meine Maschine fliegt um halb sechs ab. Ein wenig Zeit habe ich also.«

»Ihre Begeisterung ist überwältigend.«

Er spürte, wie er rot anlief. »Ich war in letzter Zeit etwas abgelenkt.«

»Wovon?«

»Von der Arbeit.«

»Ach ja, die Allzweck-Ausrede.« Sie tätschelte leicht seinen Arm. »Aber ohne Zweifel eine ausgezeichnete Therapie nach einem solchen Verlust. Bloß liegt das nun fast ein Jahr zurück, Zack. Es ist Zeit, nach vorn zu sehen.«

Darauf sagte er nichts.

Sie gingen an das andere Ende der Galerie. Sich in dem Gang zwischen den Schaukästen zu bewegen war wie ein Spießrutenlauf. Die geballte parapsychische Energie, die von den Artefakten abgegeben wurde, brachte seine Sinne auf unangenehme Weise in Trab. Er wusste, dass auch Elaine etwas spürte, dieses Gefühl aber zu genießen schien.

Es kostete ihn viel Willenskraft, um die parapsychische Seite seiner Natur zu unterdrücken. Ganz ausschalten konnte er sie nie; kein Sensitiver der Höchchststufe zehn konnte seine oder ihre paranormalen Sinne ganz herunterfahren. Das hätte einem freiwilligen Ertauben oder dem Verlust des Geschmacksinns entsprochen. Allerdings konnte man seine Parasinne immerhin ein wenig dämpfen.

»Woran arbeiten Sie?«, fragte Elaine.

»Im Moment lege ich letzte Hand an einen Artikel für das *Journal* an.«

Für die Kuratoren und Berater der Museen der Arcane Society gab es nur eine Fachzeitschrift, das *Journal of Paranormal and Psychological Research*. Wie die Museen der Society waren weder die Print- noch die Online-Ausgabe der Allgemeinheit zugänglich.

»Ich fühle mich wie ein Ermittler, der einen Verdächtigen zu verhören versucht, während dieser auf die Ankunft seines Anwalts wartet«, sagte Elaine trocken. »Aber ich stehe das durch. Was ist das Thema dieses Aufsatzes, an dem Sie feilen?«

»Die Tarasov-Kamera.«

Sie sah ihn mit leicht schräg gelegtem Kopf interessiert an. »Nie davon gehört.«

»Die Unterlagen besagen, dass sie während des kalten Krieges in den Fünfigern in unseren Besitz gelangte. Sie wurde in einem russischen Labor entdeckt und von einem Mitglied der Society in die Staaten gebracht.«

»Entdeckt?«, wiederholte sie amüsiert.

Er lächelte andeutungsweise. »Eine höfliche Umschreibung für gestohlen. Damals wurde in der ehemaligen UdSSR paranormale Forschung großgeschrieben, es wurde auch viel experimentiert. In der CIA wurde man nervös und wollte in Erfahrung bringen, was da vor sich ging. J&J wurden heimlich beauftragt, einen Agenten in eines der russischen Labors einzuschleusen.«

Was J&J hieß, bedurfte keiner Erklärung. Alle Mitglieder der Arcane Society wussten, dass Jones & Jones die ganz geheime, ganz unauffällig agierende parapsychische Ermittlungsfirma der Society war.

»Ich nehme an, J&J waren erfolgreich?«, sagte Elaine.

»Dem Agenten gelang es, die Kamera außer Landes zu bringen und der CIA zu übergeben. Deren Techniker haben sie untersucht und sind zu dem Schluss gekommen, dass sie bloß ein Fake war. Sie konnten nicht damit umgehen.«

»Warum nicht?«

»Dazu wäre offenbar ein Agent nötig gewesen, der einen bestimmten Typ parapsychischen Talents besitzt. Die Society kam erst an die Kamera, nachdem die CIA sie für unbrauchbar hielt. Aber auch unsere Techniker konnten nichts mit ihr anfangen, also landete sie in irgendeinem unterirdischen Tresorraum. Und dort blieb sie auch.«

»Und was machte die Kamera so ungewöhnlich?«, fragte Elaine.

»Die Tarasov-Kamera war angeblich imstande, menschliche Auren sichtbar zu machen.«

»Unsinn.« Elaine schnaubte verächtlich. »Menschliche Auren wurden noch nie fotografisch festgehalten, auch nicht von den Experten in den Labors der Society. Ich glaube, es hat mit der Lage der Aura im Spektrum zu tun. Auren können auf verschiedene Weise gemessen und analysiert werden, und es gibt Leute, die sie auch sehen können, aber abbilden kann man sie nicht. Über diese Technik verfügen wir noch nicht.«

»Wir machen Fortschritte«, sagte Zack. »Die Aufzeichnungen des Agenten, der die Kamera hinter dem Eisernen Vorhang an sich brachte, besagen, dass russische Forscher glaubten, ein bestimmter Typ eines parapsychischen Fotografen könne nicht nur Bilder von Auren aufnehmen. Er könne die Kamera auch dazu benutzen, Auren auf eine Weise zu stören, die schwere psychische Traumata oder den Tod herbeiführen kann.«

Elaine runzelte die Stirn. »Mit anderen Worten, die Kamera sollte als eine Art psychische Waffe eingesetzt werden.«

»Ja.«

»Aber die Experten sagen, dass keine noch so moderne Technik es erfolgreich schafft, sich in menschliche parapsychische Energie einzuschalten. Aus diesem Grund ist es bisher niemandem gelungen, eine Maschine oder Waffe herzustellen, die mit paranormalen Kräften aktiviert werden kann oder diese Art Energie produziert.«

»Stimmt.«

»Mit anderen Worten, die Kamera ist Humbug.« Sie seufzte. »Was für eine Erleichterung. Die Welt ist ohnehin schon bis an die Zähne bewaffnet. Eine neue psychische Tötungstechnik ist das Allerletzte, was man braucht.«

»Hmmm.«

Sie zog die Brauen zusammen. »Was soll das heißen?«

»Ich konnte feststellen, dass die Tarasov-Kamera benutzt wurde, um mindestens eine, wenn nicht gar zwei Personen zu töten. Aber die Schwingungen des ersten Mordes waren verschwommen.«

Elaines Augen wurden ein wenig größer. »Andersrum gesagt, die Russen hatten zumindest einen Sensitiven, der mit der Kamera arbeiten konnte?«

»Sieht so aus.«

Sie vollführte mit einer Hand einen kleinen Bogen. »Wie ist das möglich?«

»Der J&J-Agent spekulierte in seinen privaten Aufzeichnungen, dass der russische Agent vermutlich ein einzigartiger Exot war, der Typ eines ungewöhnlichen Zehn-Grad-Talents, das von der Society nicht klassifiziert wurde.«

Exot war die saloppe Bezeichnung der Society für jene, die mit seltenen, extrem hochgradigen parapsychischen Talenten ausgestattet waren. Im Allgemeinen war es keine schmeichelhafte Bezeichnung. Tatsächlich begegneten auch Mitglieder der Society Menschen mit außergewöhnlich starken paranormalen Fähigkeiten voller Unbehagen. Und für Menschen außerhalb der Society – Menschen, die allein die Idee paranormaler Phänomene spöttisch abtaten – war es nicht ungewöhnlich, auf Individuen mit starken paranormalen Fähigkeiten mit Nervosität oder übertriebener Wachsamkeit zu reagieren.

Kraft jeder Art, so auch parapsychische Kraft, war eine Energieform. Ob sie sich dessen bewusst waren oder nicht, ob sie es sich eingestehen wollten oder nicht, waren die meisten Menschen doch imstande, sie zu spüren, wenn sie in einem Raum verstärkt auftrat.

»Ich möchte schon gerne wissen, was aus der Person geworden ist, die die Kamera bedienen konnte«, sagte Elaine nachdenklich.

»Sie ist tot.«

Elaine bedachte ihn mit einem raschen, erschrockenen Blick. »Wurde sie von dem J&J-Agenten getötet, der die Kamera an sich nahm?«

»Ja. Es war eine ganz enge Sache. Fast hätte die Person ihn mit dem verdammten Ding erledigt.«

»Faszinierend. Welches der Museen der Society hat das Gerät abgekliebt?«

»Kein Museum. Es befindet sich in der Stahlkammer der Familie Jones.«

Elaine machte ein finsternes Gesicht. »Das hätte ich mir denken können. Nichts für ungut, Zack, aber die Neigung Ihrer Familie zur Geheimniskrämerei ist für uns,

die wir die Forschung voranbringen wollen, sehr entmutigend. Falls diese Kamera historischen Wert besitzt, gehört sie in eine der Sammlungen der Society-Museen.«

»Moment, eines müssen Sie mir zugutehalten. Ich konnte meinen Großvater überreden, mir die Kamera für Studienzwecke zu überlassen, damit ich die Ergebnisse für das *Journal* dokumentieren konnte. Das ist doch schon was. Sie wissen ja, wie er ist, wenn es um die Geheimnisse der Familie und der Society geht.«

»Wenn Sie mich fragen, hat Bancroft Jones viel zu viel Zeit in der Welt der Hochintelligenz verbracht, ehe er das Amt des Vorsitzenden übernahm«, sagte Elaine missbilligend. »Wenn es nach ihm ginge, würde er auch die Gästeliste für den jährlichen Frühlingsball als *topsecret*, *nur für den Rat bestimmt* einstufen.«

Zack lächelte unmerklich.

Elaine hielt mitten im Schritt inne und drehte sich zu ihm um. »Guter Gott. Sagen Sie bloß nicht, dass er das versucht hat?«

»Großmutter vertraute mir an, er hätte diese Idee vor wenigen Monaten eines Morgens beim Frühstück geäußert. Keine Angst, sie konnte es ihm ausreden.«

Elaine ließ ein leises Zungenschmalzen hören. »Ganz die alte Schule. Wieder ein Beispiel dafür, dass wir frisches Blut an der Spitze brauchen. Wenn Sie mich fragen, benötigt die gesamte innere Organisationsstruktur der Society ernsthafte Reformen und Modernisierung.«

»So schlimm ist es nun auch wieder nicht. Die Veränderungen, die Gabriel Jones Ende des neunzehnten Jahrhunderts vorgenommen hat, haben die Society gut durch das zwanzigste Jahrhundert gebracht.«

»Wir leben aber im einundzwanzigsten Jahrhundert,

auch wenn ich zuweilen den Eindruck habe, dass dies gewissen Mitgliedern des Rates bislang entgangen ist.«

»Hmmm.« Resigniert fand er sich mit der Predigt ab, die er schon in- und auswendig kannte.

»Ich sage voraus, dass die Erforschung und das Studium des Paranormalen in den nächsten zwanzig oder dreißig Jahren ihr Schattendasein ablegen wird«, fuhr Elaine mit Nachdruck fort. »Es wird ein Zweig der Wissenschaft werden wie alle anderen. Wenn das geschieht, könnte es für die parapsychisch Sensitiven riskant werden. Wir müssen uns jetzt schon darauf vorbereiten.«

»Hmmm.«

»Auf lange Sicht ist es die fundamentale Verpflichtung der Society, das Studium des Paranormalen voranzubringen, es in die allgemeine Wissenschaft einzufügen und dafür zu sorgen, dass das akademische Establishment diesen Zweig ernst nimmt. Wenn es dazu kommt, sind neue Hexenverbrennungen das Allerletzte, was wir brauchen.«

»Ich bezweifle sehr, dass diese Situation eintreten wird«, gab er zurück. Es war ein Fehler gewesen, die Einladung zum Kaffee anzunehmen. Er warf einen verstohlenen Blick auf seine Uhr. Vielleicht konnte er eine frühere Maschine erreichen. »Menschen, die behaupten, über übersinnliche Fähigkeiten zu verfügen, landen heutzutage nicht auf dem Scheiterhaufen, sondern in Talkshows.«

»Als Karnevalsattraktion oder Sonderling herumgereicht zu werden, ist kaum ein Beweis für Normalität, und genau das sind die albernen Talkshows, wenn Sie mich fragen – nichts weiter als Freakshows und Karnevalssitzungen.«

»Stimmt.«

»Ganz zu schweigen von den armen Menschen, die in der Psychiatrie oder auf der Straße landen, weil die parapsychische Seite ihrer Natur sie in den Wahnsinn treibt oder jemand entscheidet, dass sie verrückt sind.«

»Hmmm ...«

»Nehmen Sie beispielsweise mich. Würde ich einem meiner Professoren-Kollegen außerhalb der Society ver raten, dass ich Alter und Echtheit eines Gegenstandes mit Hilfe meiner parapsychischen Intuition bestimmen kann, wäre ich unter meinesgleichen nur eine Lachnummer.«

»Stimmt.« Es war höchste Zeit, einen Termin zu erfinden, der ihm entfallen war.

Aber Elaine war in voller Fahrt. »Es wird Jahrzehnte dauern, das wissenschaftliche Establishment und die Außenwelt auf das Vorhandensein des Paranormalen vorzubereiten«, sagte sie. »Aufgabe des Rates ist es, die Society in dieser Übergangsperiode zu führen.«

»Elaine, der Rat hält sich strikt an Traditionen«, rief er ihr in Erinnerung.

»Tradition ist ja schön und gut, aber viel wichtiger ist das Überleben. Zack, ich sage Ihnen, die antiquierten Ansichten der Society werden uns in den nächsten Jahrzehnten auf den Kopf fallen. Die Menschen fürchten Geheimgesellschaften. Man kann es ihnen nicht verargen.«

»Da gebe ich Ihnen recht.«

Just in diesem Moment klingelte sein Handy, als besäße er tatsächlich ein nützliches psychisches Talent, sich peinlichen gesellschaftlichen Situationen zu entziehen.

Er hakte es von seinem Gürtel und warf einen Blick auf die codierte Nummer. Seine Nackenhaare sträubten sich. Vorahnungen gab es nicht. Kein Mensch vermochte

die Zukunft vorauszusagen. Wahrscheinlichkeitsanalysen waren schon das höchste der Gefühle. Doch bedurfte es keines erhöhten paranormalen Talents, um vorauszusehen, dass ein Anruf von Fallon Jones etwas Interessantes ankündigte.

»Tut mir leid, Elaine«, sagte er. »Ich muss den Anruf entgegennehmen. Es ist jemand von J&J.«

Sie wies auf ein leeres Besprechungszimmer. »Dort drinnen können Sie ungestört reden. Wir treffen uns im Café.«

»Danke.« Er betrat den Raum, schloss die Tür und drückte eine Taste an seinem Handy.

»Hallo, Fallon.«

»Zum Teufel, wo steckst du?«

Der Chef von J&J klang sowieso immer so, als würde er einem den bevorstehenden Weltuntergang ankündigen, und heute schien Fallon sogar noch grimmiger und ungeduldiger als sonst zu sein.

Er war ein starkes parapsychisches Talent wie alle anderen in der Familie Jones, dennoch waren seine Fähigkeiten ungewöhnlich. Er konnte Muster und Verbindungen erkennen, wo andere nur eine Anhäufung von Punkten oder in der Luft hängenden Strichen sahen. Mit einem Wort, er war der geborene Chaos-Theoretiker.

Er war ein Nachfahre von Caleb Jones, der zusammen mit seiner Frau gegen Ende der viktorianischen Ära die Firma Jones & Jones gegründet hatte. Es existierte noch immer eine Niederlassung im Vereinigten Königreich. In den Vereinigten Staaten gab es vier Zweigstellen, von denen jede für ein bestimmtes Gebiet zuständig war. Fallon leitete die Abteilung, die für die Westküste und den Südwesten zuständig war.

Seine Basis war ein Ein-Mann-Laden in dem winzigen Nest Scargill Cove an der Küste Nordkaliforniens. In normalen Zeiten waren er und sein lose verknüpftes Agentennetz damit beschäftigt, eine breite Palette von Sicherheits- und Ermittlungsarbeiten für Mitglieder der Society durchzuführen. Es verstand sich von selbst, dass der wichtigste Klient von J&J der Governing Council, der Hohe Rat der Arcane Society, war.

Es konnte vorkommen, dass jemand von außerhalb der Society auf der Suche nach einer parapsychischen Detektivagentur über die Existenz von J&J stolperte. Hin und wieder – ganz selten – wurden diese Klienten angenommen. Darunter befanden sich gewisse vertrauenswürdige Ermittler, die für eine Handvoll Polizei-Departments tätig waren, und eine höchst geheim agierende, namenlose Sicherheitsabteilung der Regierung.

»Ich bin in L. A.«, sagte Zack.

»Im Museum?«

»Richtig.«

»Du solltest zu Hause sein.« Fallon klang sehr verärgert.

»Ich weiß, dass das jetzt ein Schock für dich sein muss«, sagte Zack, »aber tatsächlich sitze ich nicht vierundzwanzig Stunden am Tag in hoffnungsvoller Erwartung deines Anrufs und eines eventuellen Auftrags zu Hause. Wie du weißt, gehe ich daneben noch einer anderen Tätigkeit nach.«

Wie immer war sein Sarkasmus an Fallon vergeudet und verpuffte ins Leere.

»Ich brauche dich in Washington *ASAP*«, kündigte er an.

»In der Stadt oder im Staat?« Bei der Zusammenarbeit

mit Fallon Jones war manchmal Geduld angebracht, da er einem immer ein paar Züge voraus war – wie an einem unsichtbaren Schachbrett. Aus irgendeinem Grund erwartete er allerdings, dass von seinen Leuten jeder seiner undurchschaubaren Logik folgen konnte.

»Im Staat Washington«, fuhr Fallon ihn an. »In einem Ort namens Oriana. Zwanzig Meilen östlich und ein wenig nördlich von Seattle. Kennst du das Kaff?«

»Nein, aber ich werde es finden.«

»Wie rasch?«

»Das hängt davon ab, ob ich rechtzeitig eine Maschine in LAX erwische, wie stark der Verkehr auf der Heimfahrt ist, wie lange ich brauche, um ein paar Sachen zu packen und dann eine Maschine von Oakland oder San Francisco nach Seattle zu kriegen«, sagte Zack.

»Vergiss die Linienflüge. Fahr sofort zum Flughafen. Ich werde veranlassen, dass dort ein Firmenjet auf dich wartet. Dann holst du zu Hause deine Sachen und wirst anschließend nach Seattle befördert.«

Mit *Firmenjet* war eine der geheimen, nicht gekennzeichneten Maschinen der Society gemeint. Fallon griff nur bei seltenen Gelegenheiten und in besonders heiklen Situationen zu diesem Beförderungsmittel.

»Bin schon unterwegs«, sagte Zack.

»Da fällt mir ein ... wenn du packst ...«

»Ja?«

»Nimm ein bisschen Hardware mit.«

Also hielt Fallon es für möglich, dass bei diesem Auftrag Waffen angebracht waren. Es wurde immer interessanter.

»Verstanden.« Zack lief zur Tür.

»Woher plötzlich die gute Laune?«, fragte Fallon, des-

sen Argwohn sofort erwachte. »Seit fast einem Jahr bist du nicht mehr so guter Dinge gewesen. Hast du irgendwas geraucht, Jones?«

»Nein. Sagen wir mal, dein Timing ist diesmal besser als normalerweise.« Er senkte die Stimme. »Du hast mich vor einem Vortrag über die Zukunft der Society bewahrt, der überlang und überaus langweilig zu werden drohte.«

»Hm.« Mit seiner üblichen übernatürlichen Fähigkeit, einzelne Informationen zu verbinden, erfasste Fallon die Sache sofort. »Du bist bei Elaine Brownley?«

»Verdammt, Fallon, du musst ein echter Psych sein.«

Fallon übergang das geflissentlich. »Ich schicke dir gerade per E-Mail etwas Hintergrundmaterial für den Oriana-Fall«, sagte er stattdessen. »Es tut mir leid, dass die Daten etwas ungenau sind. Aber du wirst es verstehen, wenn du es liest. Übrigens ist das Zeug verschlüsselt, Grad drei.«

Zack verspürte wieder einen kleinen Adrenalinschub. Die Verschlüsselung Grad drei erklärte den Firmenjet und Fallons drängenden Ton. In letzter Zeit setzte er diese Mittel nur ein, wenn es um die gefährliche Organisation ging, die er kürzlich *Nachtschatten* getauft hatte.

Bis zum Stone-Canyon-Fall hatte Fallon die schemenhafte Gruppierung starker parapsychischer Krimineller als Unsinn abgetan. Aber Stone Canyon hatte alles verändert. Im Gefolge der Affäre war zu Tage getreten, dass es sich nicht um eine kleine, eng vernetzte Schar von Verschwörern handelte, sondern um eine hoch disziplinierte Organisation unter der Leitung eines skrupellosen Inneren Kreises, dem wiederum ein oberstes Superhirn vorstand. *Nachtschatten* hatte gezeigt, dass diese Gruppe

auch vor Morden nicht zurückschreckte, um ihre Ziele zu erreichen.

»Ich habe meinen Computer dabei«, sagte Zack. »Auf dem Flug werde ich alles durcharbeiten.«

»Mir wäre lieber, du würdest nicht so verdammt gut aufgelegt klingen«, knurrte Fallon. »Es macht mich nervös.«

Kurz vor der Landung auf dem Sonoma County Airport war Zack mit dem Studium der Unterlagen fertig. Auf der Fahrt zu seinem stillen Haus in den Weinbergen ließ er sich das Gelesene durch den Kopf gehen, suchte nach Schwachstellen und legte sich eine Strategie zurecht.

Während er ein paar Sachen in einen Seesack warf und Waffe und Holster aus dem kleinen Safe im Fußboden holte, kontaktierte er Fallon.

»Du hast nichts davon gesagt, dass es sich bei dem Fall um die Tochter von Judson Tallentyre handelt«, sagte er.

»Für solche Details war keine Zeit. Ich hielt es für besser, wenn du es im Zusammenhang erfährst.«

»Da ist ja ein feiner Zusammenhang.« Er zog die Kordel des Seesacks zu.

»Du weißt ja, dass es eilt. Eine ganz große Sache, Zack. Ich spüre es.«

»Ich streite mich nicht mit dir.« Er hob den Seesack hoch und ging zur Tür. »Erzähle mir von den Trips nach Vegas.«

Fallon schnaubte. »Offensichtlich ist Raine Tallentyre Gewohnheitsspielerin.«

»Den Unterlagen nach hat sie aber erst vor einem Jahr mit ihren regelmäßigen Ausflügen nach Vegas angefangen. Dann wurden sie zur monatlichen Routine.«

»Sie wäre sicher nicht die erste Sensitive, die Ge-

schmack an Casinos findet. Eigentlich erstaunlich, wie viele Menschen vergessen, dass die Gesetze der Wahrscheinlichkeit und der gute alte Zufall nicht automatisch außer Kraft treten, nur weil jemand mit einem Hauch parapsychischen Talents den Würfel rollen lässt.«

»Sie spielt Karten und nicht Roulette oder sonstwelchen Mist. Sie bleibt bei Blackjack. Nie geht sie zwei Monate hintereinander in dasselbe Casino. Nie gewinnt sie so viel, dass sie die Aufmerksamkeit der Security-Leute auf sich ziehen würde. Laut der Infos muss sie aber in den letzten zwölf Monaten an die hunderttausend Dollar mit nach Hause genommen haben.«

»Okay, dann ist sie also gut.« Fallons Ton ließ auf ein Achselzucken schließen. »Vielleicht kannst du diese Information nutzen.«

»Bist du sicher, dass du nicht mehr über die Tante in Erfahrung bringen kannst?«

»Dir liegt alles vor, was ich habe. Vella Tallentyre war Judson Tallentyres Schwester. Sie war eine Hellhörige Stufe acht. Konnte Stimmen hören. Anfang dreißig fingen ihre Depressionsschübe an, die immer länger anhielten. Vergangenes Jahr landete sie schließlich in einer Anstalt. Dort erlag sie am Zwanzigsten letzten Monats einem Herzanfall.«

»An dem Tag, als Lawrence Quinn in Oriana verschwand.«

»Verstehst du jetzt meine Nervosität?«, brummte Fallon. »Man muss nicht parapsychisch begabt sein, um diese zwei Dinge verbinden zu können.«

»Ich brauche Unterlagen über Judson Tallentyre.«

Fallon schwieg einen Moment, was völlig untypisch für ihn war. »Die fallen unter Geheimhaltungsstufe vier«,

sagte er dann. »Nur für den Master und die Ratsmitglieder einsehbar.«

»Fallon, beschaffe mir das Zeug.«

Wieder zwei Takte Pause.

»Verdammt«, äußerte Fallon dann angewidert. »Ich wusste, dass es so kommen würde.«

»Was?«

»Du hast den Fall erst seit fünf Minuten und kehrst schon den Boss raus. Wie oft muss ich dich noch daran erinnern, dass ich hier bei J&J das Sagen habe?«

»Ich werde mich bemühen, daran zu denken.« Er beendete den Anruf und befestigte das Handy am Gürtel. Mit dem Seesack über der Schulter ging er durch das große stille Haus und blieb kurz an der Tür stehen.

Er drehte sich um und warf einen Blick zurück auf den schimmernden Fliesenboden in der Diele, die warmen, im toskanischen Stil gehaltenen Wandfarben und den beruhigenden Anblick grüner Weingärten und Berge.

Der größte Teil der sechs Jahre, die er hier verbracht hatte, war von Zufriedenheit erfüllt gewesen. Dann aber war Jenna in sein Leben getreten. Sie war zu ihm gezogen, sie planten die Hochzeit, und sie hatte hier gerade so lange gewohnt, um dem Haus ihren Stempel aufzudrücken.

Das Haus würde ihm nie wieder Heim sein. Wenn der Oriana-Fall erledigt war, wollte er es verkaufen.

Im Laufe seiner Jahre bei der Polizei, erst als Cop in San Diego und sogar ein- oder zweimal während seiner kurzen Amtszeit als Polizeichef in Shelbyville, war Wayne Langdon vielen merkwürdigen Typen begegnet, aber niemand hatte bei ihm das sonderbare, ganz und gar unheimliche Gefühl erregt wie die Frau, die ihm gerade am Schreibtisch gegenüber saß.

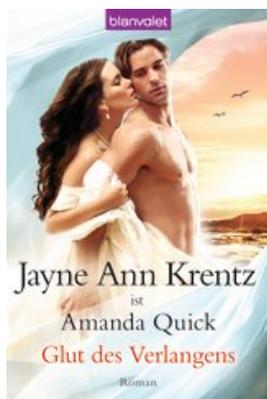
Und niemand hatte Augen wie Raine Tallentyre besessen.

»Geht es dem Mädchen einigermaßen?«, fragte sie.

Sie war so kühl und gefasst, dachte er, als würde sie tagtäglich auf Opfer von Serienmördern stoßen.

Schließlich wurde ihm klar, was an ihren Augen so beunruhigend war. Die Katze, die an der Hintertür der Polizeistation herumstrich, hatte Augen von derselben goldgrünen Farbe. Und sie sah einen auch so an. Raine trug eine strenge Brille mit schwarzer Fassung, die aber den Eindruck nicht milderte. Man hatte das Gefühl, sie könne um Mitternacht Dinge sehen, die andere Menschen nicht sehen konnten, nicht sehen wollten.

»Der Arzt in der Notaufnahme sagte, dass sie körperlich unversehrt zu sein scheint«, sagte er, bemüht, ihr nicht in die Augen zu starren. »Aber sie hat Schreckliches hinter sich. Sie heißt Stacey Anderson. Eine Prostituierte aus Seattle. Der Kidnapper spielte den Freier. Er



Jayne Ann Krentz

Glut des Verlangens

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38109-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2014

Spritzig, spannend, leidenschaftlich - eine heiße Mischung!

Als Raine Tallentyre den Haushalt ihrer verstorbenen Tante auflöst, macht sie eine grausame Entdeckung: Eingesperrt im Keller des verlassenen Hauses findet sie gefesselt und geknebelt eine junge Frau – das jüngste Opfer des Bonfire-Killers. Raine wird in die Ermittlungen verwickelt und lernt dabei Zack Jones kennen, zu dem sie sich auf unerklärliche Weise hingezogen fühlt. Aber wie soll sie diesem Mann vertrauen, der ausgerechnet für die Organisation arbeitet, deren Verrat ihre Familie vor Jahren zerstört hat? Als Raine jedoch ins Visier des gefährlichen Killers gerät, gibt es nur einen der ihr helfen kann: Zack ...